

# Die Nikolaikirche in Siegen

## Ein einzigartiger Zentralbau an der Peripherie kunsthistorischen Interesses

Matthias Untermann war es wie nicht vielen Architekturhistorikern vergönnt, neben der beachtlichen Vielzahl seiner Veröffentlichungen vornehmlich zu Themen mittelalterlicher Baukunst und der Herausgabe renommierter Sammelbände ebenso Publikationen zu erarbeiten, die sich dank ihres profunden Inhalts den Rang nachhaltig gültiger Standardwerke sichern durften. Dazu gehört seine Kölner Dissertation zu „Kirchenbauten der Prämonstratenser“ von 1984,<sup>1</sup> unmittelbar 1985 gefolgt von der zusammen mit seinem Doktorvater Günther Binding verfassten „Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland“.<sup>2</sup> Und noch vor seinen „Studien zur Baukunst der Zisterzienser im Mittelalter“<sup>3</sup> und seiner „Architektur im frühen Mittelalter“<sup>4</sup> war ihm ein großer Wurf gelungen mit „Der Zentralbau im Mittelalter“.<sup>5</sup>

In diesem dichten, unter mannigfachen Aspekten klar gegliederten und eine respektable Zahl an Bauten in ganz Europa behandelnden Opus findet auch die Nikolaikirche in Siegen Erwähnung, wenngleich nur kurz: zum einen als sechseckiger Zentralbau im Kontext solcher mit Empore<sup>6</sup> und zum anderen in ihrer Eigenschaft als Pfarrkirche.<sup>7</sup> Nicht etwa, um ein vermeintliches Defizit in diesem umfänglichen Werk Untermanns auszufüllen, sondern vielmehr in Anbetracht dessen unermesslicher Fülle an Objekten mit einem erweiterten Hinweis dem Werk Untermanns Achtung zu zollen, soll die Siegener Nikolaikirche hier eingehender betrachtet werden, zumal sie in der Tat ziemlich abgelegen ist von den Hochburgen mittelalterlicher Sakralbaukunst.

## Baugeschichte

Obwohl erst 1317 in einer Urkunde fassbar,<sup>8</sup> wurde die Kirche offenbar bereits im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts im Zuge der Errichtung der neuen Stadt auf dem Sieberg erbaut.<sup>9</sup> Dabei wird für unseren Zusammenhang

<sup>4</sup> Untermann 2006.

<sup>5</sup> Untermann 1989.

<sup>6</sup> Untermann 1989, S. 24.

<sup>7</sup> Untermann 1989, S. 266.

<sup>8</sup> In dieser Urkunde vom 9. Oktober 1317 bestätigen Graf Heinrich von Nassau und seine Frau Adelheid Gräfin zu Heinsberg die Stiftung und Dotierung eines Michaelaltars „*superius et seperatum*“ in der Nikolaikirche, was auf eine Aufstellung im Turmobergeschoss schließen lässt. Siehe dazu mit guten Argumenten Thiemann 1955.

<sup>9</sup> Bingener 2000, S. 20; Stündel 2005, S. 26 f.

<sup>1</sup> Untermann 1984.

<sup>2</sup> Untermann 1985.

<sup>3</sup> Untermann 2001.

nicht ohne Belang sein, dass sie erstmals 1224 urkundlich genannt wird, als der Kölner Erzbischof den Grafen von Nassau, in dessen Besitz sich der Ort seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts befand, nötigte, die neue Stadtanlage mit ihm zu teilen.<sup>10</sup> Die Kirche liegt in auffälliger Hanglage und ist nicht geostet. In ihrer Ausrichtung ist sie ein wenig nach Norden verschoben und nimmt damit augenscheinlich axialen Bezug auf die auf der Bergkuppe angelegten Burg, die anfangs ebenfalls in gemeinschaftlichem Besitz der Grafen von Nassau und der Kölner Erzbischöfe war und aus der im frühen 16. Jahrhundert das Obere Schloss hervorging.

Das in seiner Silhouette bewegte Kirchengebäude fügt sich zusammen aus einem mächtigen, viergeschossigen Westturm mit straffer Gliederung durch kräftige Stockgesimse und Lisenen unter Bogenfriesen, einem polygonalen Schiff, dem sich nach einem zwischengeschalteten traufgleichen Joch eine halbrunde Apsis anschließt, die ebenfalls mit Lisenen und einem Rundbogenfries geschmückt ist. Im Inneren leitet ein trapezförmiges Joch vom Turm zum sechseckigen zentralen Hallenbau über, dessen leicht überhöhter Mittelraum auf der Nord- und Südseite von Seitenschiffen mit Emporen begleitet wird. Diese vereinigen sich über Zwickeljoche zu einem großen quadratischen Vorchorjoch, das gemeinsam mit jenen seitlichen Zwischenjochen die dreischiffige einjochige Chorhalle erschließt. Ihre schmaleren Seitenchöre besitzen Apsidiolen in den außen platten Wänden. Das nahezu quadratische Mitteljoch eröffnet die schwach eingeschnürte, von drei rundbogigen Fenstern belichtete Hauptapsis. Über den unterschiedlich zugeschnittenen Raumteilen spannen sich entsprechende Gewölbe mit Graten, die zum Scheitel hin in kuppelige Abschlüsse verlaufen. In der westlichen Hälfte des Mittelraumes ruhen die Gewölbefüße auf Kopfkonsolen (Abb. 1).

Annahmen, denen zufolge die endgültige Baugestalt der Nikolaikirche aus einer anfänglich nur den Zentralbau umfassenden, lediglich von einem niedrigen Umgang umschlossenen Kapelle entstanden und erst später unter Hin-

zufügung von Chorhalle, Chor und Turm sowie einer Aufhöhung mit dem Emporengeschoss sukzessive zusammengewachsen sein soll, haben sich nicht bestätigt.<sup>11</sup> So verkörpert das Bauwerk eine insgesamt einheitliche Konzeption, die mit Blick auf die Groß- und Detailformen eine Datierung ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts rechtfertigt (Abb. 2).

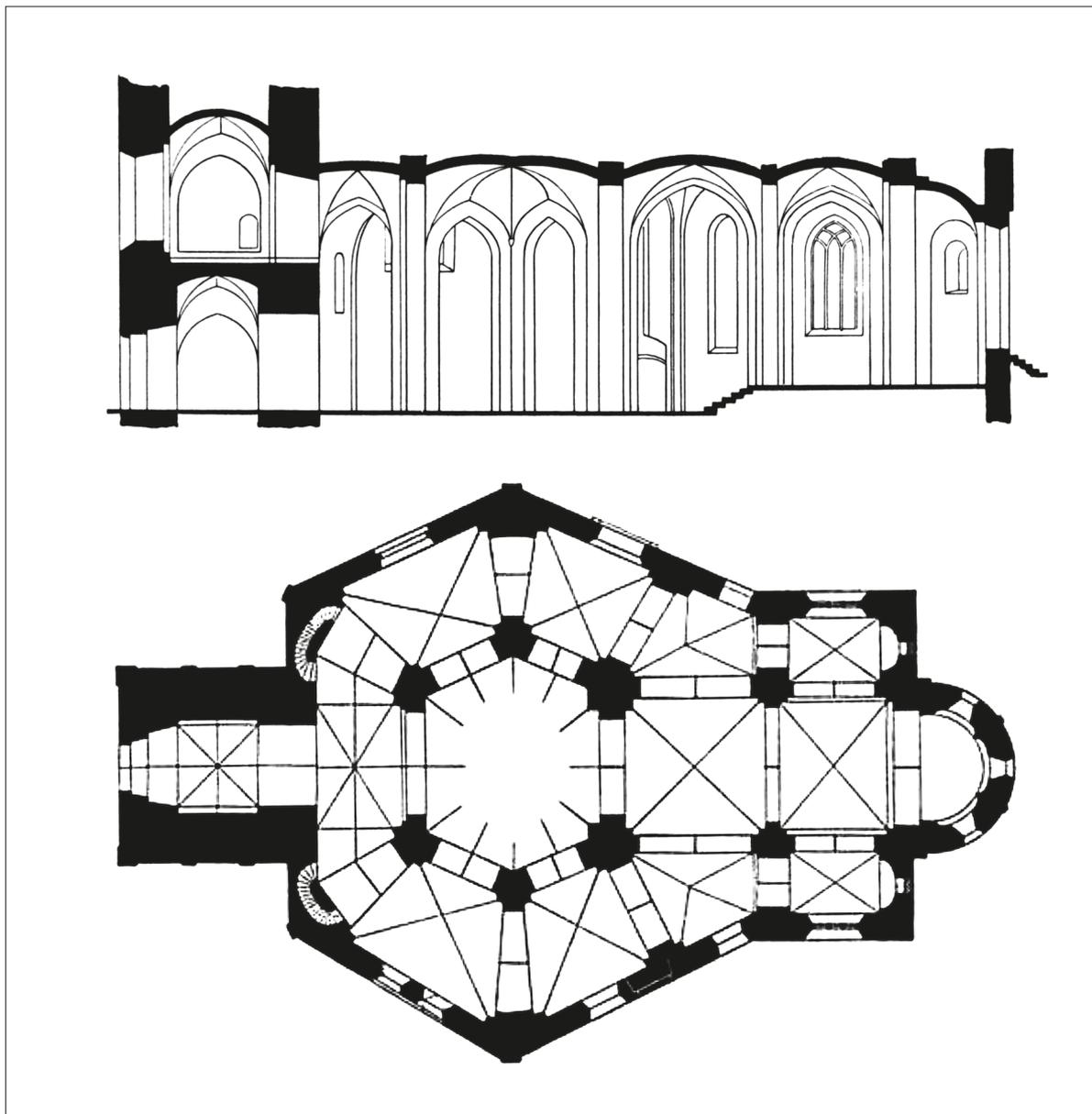
Angesichts der runden, aus Bruchsteinen gemauerten Bogenfriesform am Chor und der aus Werkstein gebildeten leicht spitzen Bogenfriesform am Turm ist eine kontinuierliche Bauabfolge von Osten nach Westen zu erschließen. Allerdings hat der Ausbau des Turmes offenbar noch längere Zeit in Anspruch genommen. Dennoch muss sein erstes Obergeschoß mit kuppeligem, rippenlosem Gewölbe 1317 vollendet gewesen sein, da in diesem Jahr dort dem hl. Michael ein Altar geweiht worden ist.<sup>12</sup> Mit Rücksicht auf die dem Turm in allen seinen Geschossen einheitlich aufgelegten Schmuckformen möchte man für die Zeit von 1455 bis 1466 für ihn überlieferte Baumaßnahmen eher als partielle Erneuerungen deuten. Spontan lassen sich damit die Fenstermaßwerke der oberen Glockenstube und an der Westfront des Turmes in Verbindung bringen. Auch der (heute nicht mehr vorhandene) Einbau des von Fialen überhöhten Westportals in spätgotischem Formenschatz dürfte damals erfolgt sein.

Im Gegensatz zum Inneren war der Zentralbaucharakter der Kirche an ihrem Äußeren schon seit geraumer Zeit weniger signifikant, da das bereits durch den Kupferstich von Georg

<sup>10</sup> In dieser Urkunde zwang der Kölner Erzbischof Engelbert I., Graf zu Berg, den Grafen Heinrich den Reichen von Nassau, ihm seine Burg und seine Stadt auf dem Siegberg zu öffnen. Damit begann eine fast 200-jährige Teilung Siegens zwischen dem Erzstift Köln und den Grafen von Nassau. Diese Doppelherrschaft über die Stadt konnte der Kölner Erzbischof vermutlich dank seiner Würde als Herzog von Westfalen und der damit verbundenen Rechte, insbesondere des Befestigungsrechts, erzwingen (Bingener 2017, S. 15; Stündel 2005, S. 40–48).

<sup>11</sup> Brahms 2017, S. 119.

<sup>12</sup> Thiemann 1955, S. 114f.



1 Siegen, Nikolaikirche. Längsschnitt und Grundriss vor dem Wiedereinbau der Emporen, aber noch mit den Nischen und Wandvorlagen im Chor.

Braun/Frans Hogenberg (1617) und eine Zeichnung von Wilhelm Dilich (vor 1650) belegte hohe Satteldach dem Baukörper eine merkliche Längenbetonung verliehen hatte (Abb. 3).

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts sollte sich dieses Erscheinungsbild ändern, als sich die Nikolaikirche in einem äußerst desolaten Zustand befand. Die Kirchengemeinde beauftragte

deshalb den Architekten Ludwig Hofmann mit der Planung für eine grundlegende, 1903–05 durchgeführte Wiederherstellung, bei der die Entfernung des historischen Putzkleides den damaligen Präferenzen für eine Steinsichtigkeit geschuldet war. In besonderer Weise Anerkennung verdienen Hofmanns Bemühungen jedoch, die eigentümliche Sechseckgestalt im Inneren, vor



2 Nikolaikirche von Südosten, um 1830 (Aquarell von Wilhelm Scheiner, 1922).



3 Nikolaikirche von Südosten (um 1900).

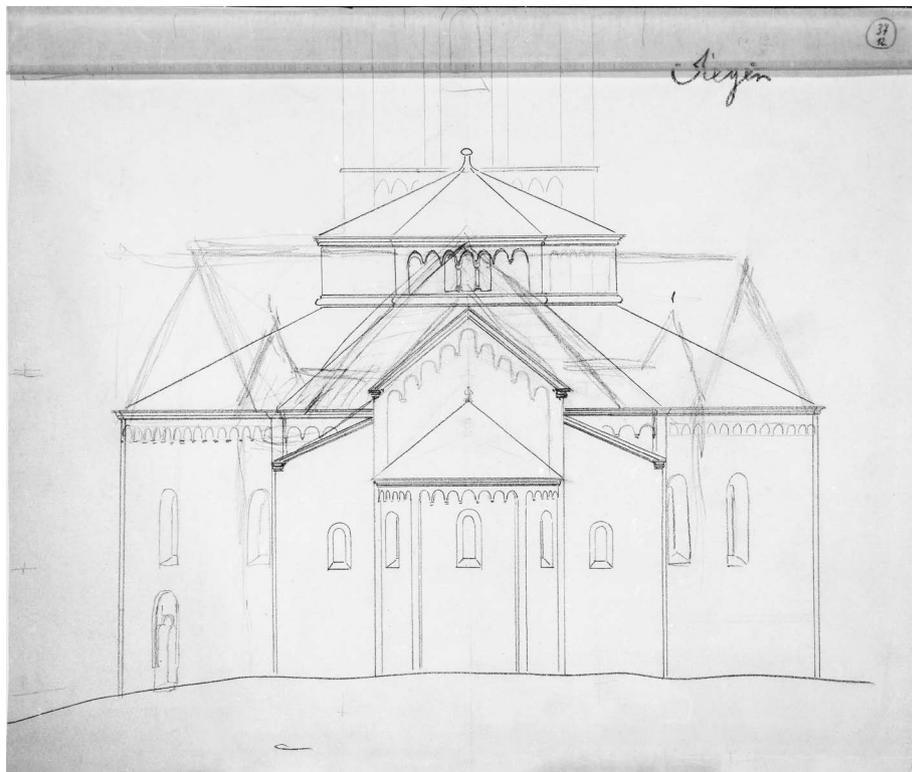
allem aber auch am Außenbau markanter in Erscheinung treten zu lassen.<sup>13</sup>

Der damalige Provinzialkonservator Albert Ludorff hatte selbst zum Zeichenstift gegriffen und in den Entwürfen des Architekten Korrekturvorschläge vorgenommen, die in drei alternativen Lösungen mit einer flachen Turmüberhöhung der Gebäudemitte auf eine deutlichere Betonung des Zentralbaucharakters abzielten (Abb. 4, 5 und 6). Zu dessen Wiedergewinn realisierte Hofmann dagegen über den vier freien Seiten des Hexagons jeweils einen Giebel. Damit verbunden war eine neue Dachgestalt: Der Zentralraum lag unter einem längsgerichteten Satteldach, in das die Dächer der Giebelaufsätze firstgleich einschossen. Ein Giebelschild mit gestaffelten Bogenblenden leitete herab zum wenig tieferen Satteldach der Chorhalle und über der Apsis, deren wohl in der Zeit der Gotik (?) erfolgte polygonale Aufhöhung um etwa die Hälfte herabgezont wurde, lag an ein weiteres Giebelschild

angelehnt ein geknicktes Zeltdach. Während am Schiff oberhalb eines Kaffgesimses große Blenden die nunmehr an allen Polygonseiten paarig angelegten Rundbogenfenster umfassten, wurden im Untergeschoss die Fächerfenster in ihrer Erscheinung betont und im Chorscheitel wie in den Seitenwänden der Nebenapsiden anstelle der spätgotischen größeren Maßwerkfenster romanische Rundbogenfenster rekonstruiert (Abb. 7). Im Inneren löste eine eiserne Empore die hölzerne des 17. Jahrhunderts ab und suchte dabei zugleich eine engere Anpassung an die sechseckige Grundrissgestalt des Bauwerks.<sup>14</sup> In

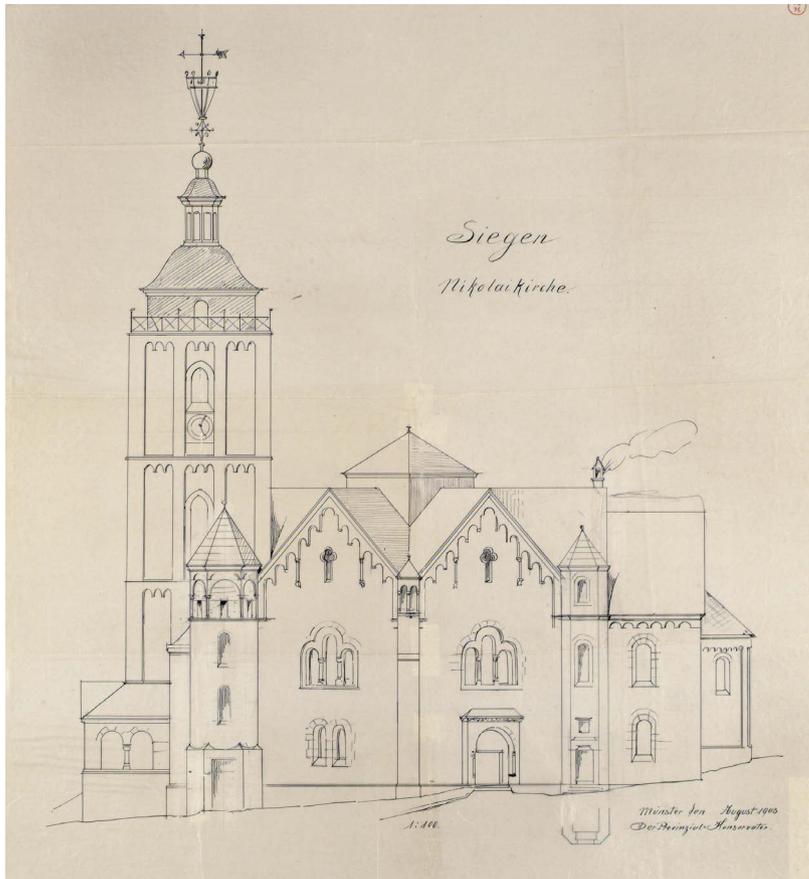
<sup>13</sup> Achenbach 1905; Vorländer 1906; Brahms 2017, S. 106–116. Ludwig Hofmann (1864–1933) war Leiter der evangelischen Baubehörde in Hessen-Nassau.

<sup>14</sup> Weitere Baumaßnahmen, die im vorliegenden Zusammenhang allerdings weniger relevant sind: 1477 hatten der Chorscheitel und die Nebenchöre großflächige Maßwerkfenster erhalten. Seit 1652 hatte

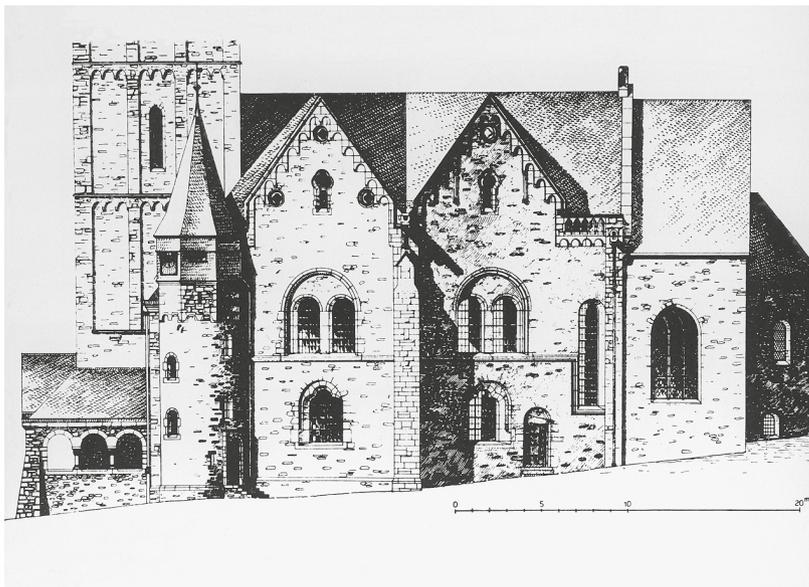


4/5 Nikolaikirche. Skizzen von Albert Ludorff zu den Umbauplänen von Ludwig Hofmann. Chorpartie und Südseite (um 1900).





6 Nikolaikirche. Alternativentwurf von Albert Ludorff zu den Umbauplänen von Ludwig Hofmann (1903).



7 Nikolaikirche. Südseite nach Umbau 1903–05.

diesem baukörperlichen Zustand ist die Nikolaikirche bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts im Wesentlichen erhalten geblieben.<sup>15</sup>

Am 16. Dezember 1944 wurde sie bei einem Luftangriff von Spreng- und Brandbomben schwer getroffen. Die Detonationen zerstörten sämtliche Dächer und durch die eingestürzten Gewölbe im südöstlichen Teil der Kirche fiel das im Dachstuhl entfesselte Feuer in das Innere und vernichtete die gesamte Einrichtung. Durch die Glut des Feuers war der Innenputz großflächig von den Wänden geplatzt. In diesem Zustand bescherte die Ruine der Bauforschung zwei bis dahin nicht bekannte Erkenntnisse: Neben der durch den Mauerbefund möglichen Beobachtung zum einen, dass das gesamte Bauwerk nahtlos aus einem Guss war, verfügte es zum anderen, wie steinerne Gewölbeanfänger belegten, bereits ursprünglich über massive Emporen.<sup>16</sup>

In dem Jahrzehnt von 1950 bis 1960 gelang die umfassende Wiederherstellung des kriegsbeschädigten Torsos. Mit dem Aufbau beauftragte die Kirchengemeinde den Architekten und Bauhistoriker Denis Boniver.<sup>17</sup> Nachdem schon 1948/49 die 1903–05 mit dem Faltdach aufgeführten neuromanischen Giebel wegen Einsturzgefahr abgebrochen worden waren, konnte er eine neue Dachgestalt umsetzen, welche die baukünstlerische Synthese aus zentralisierenden und zugleich längsgerichteten Raumformen auch nach außen hin in Erscheinung treten lassen sollte. So legte er über die Sechseckhalle ein steiles sechsseitiges Zeltdach, das sich, jeweils in der Firsthöhe nach Osten abstuft, über dem Chor in einem Walmdach fortsetzt und über der Apsis in einen geknickten Kegel ausläuft (Abb. 8).

Das Innere hat 1952 durch die Wiedereinziehung der Gewölbe in Bruchsteintechnik und durch den, wenn auch leicht rustikalen, Putz seine eigentümliche Raumwirkung zurückgewonnen, die in den Seiten des Umgangs durch den architektonisch ausgewogenen Einbau gewölbter Emporen zusätzlich unterstrichen wird. Diese allerdings mussten auf Drängen der Kirchengemeinde niedriger als im Originalzustand eingezogen werden, was in den Polygon-

wänden eine Rückführung der in ihrer Form durch ein Bauaufmaß und weitere bildliche Quellen gesicherten Fächerfenster verhinderte, die eine Verflechtung der Nikolaikirche mit der rheinischen Spätstaufik bezeugten.

Ein in bedrohlichem Maße durch die Putzabhäutungen von 1903–05 heraufbeschworener Steinzerfall und eine gleichzeitige Durchfeuchtung des Gebäudes zwangen 1975/76 zu einer grundlegenden Sanierung des Bauwerks unter Leitung der Siegener Architekten Hellmut und Friedmund Delius. Zunächst konnte die südliche Seitenapsis im Inneren wieder freigestellt und mit ihrem rundbogigen Scheitelfenster rekonstruiert werden, nachdem sich das Presbyterium zum Verzicht auf die ursprünglich für eine Orgel vorgesehene Empore im Südteil der Chorhalle bereit erklärt hatte.

---

der Nassauer Territorialherr den Vorrang dieses Sakralbaus vor der Martinikirche durch mehrere bauliche Veränderungen unterstrichen. So ließ er den im 15. Jahrhundert errichteten Turmhelm abnehmen und durch ein zurückversetztes Wachthaus mit welscher Haube und Laterne ersetzen und darüber als Zeichen seiner 1652 erlangten Fürstenwürde eine vergoldete Fürstenkrone anbringen. Auch im Inneren hatte der Fürst weitreichende Veränderungen veranlasst. Ohne Rücksicht auf die eigentümliche Sechseckgestalt des Hallenraumes wurden beidseitig durchgängig von Westen bis an den Ansatz des Ostchores statt der ursprünglich massiven parallele Holzemporen eingezogen. Damit verbunden war ein Abschlagen der Pfeilervorlagen im Mittelraum bis in Kämpferhöhe (Mainzer 1978, S. 6–8; Bingener 2017, S. 27–30; Eberhardt 2010).

<sup>15</sup> Zuvor war es 1937/39 zu einer abermaligen Instandsetzung der Kirche durch die Koblenzer Brüder Schönhagen (Architekt und Kirchenmaler) gekommen, die das bis dahin ausgewogene Ausmalungssystem mit gequaderten Stützen und Gurten, weißen Gewölbesegelein, grau rustizierten Fensterfaschen und ornamentaler Gratbetonung abwandeln in weiße Stützen, Wand- und Gewölbeflächen sowie nur noch oberhalb der Kämpfer farblich betonte Gurte. Unter Wahrung der vorgegebenen Raumdisposition erneuerte man überdies die gesamte Innenausstattung im Geschmack der 1930er Jahre.

<sup>16</sup> Brahms 2017, S. 119.

<sup>17</sup> Boniver 1949; Mühlen 1953, S. 176 f.; Mummenhoff 1963, S. 224 f.; Brahms 2017, S. 118–135.



8 Nikolaikirche von Südosten, Nachkriegswiederaufbau (1957).



9 Nikolaikirche von Südosten nach Wiederverputz (1977).



10 Nikolaikirche. Inneres nach Neufassung (1976).

Vor allem aber wurde der gesamte Außenbau wieder verputzt und farbig gefasst. Bei der Wahl des Farbakkords griff die Denkmalpflege nicht die offenbar 1756 erfolgte und in mehreren Aquarellen von Wilhelm Scheiner überlieferte Farbigekeit mit gelben Wandflächen und weißer Gliederung auf (Abb. 2). Mit Rücksicht auf das trotz verschiedener, im Laufe der Jahrhunderte vorgenommener Umbaumaßnahmen und Restaurierungen von der romanischen Formensprache bestimmte Gepräge der Kirche und unter Berücksichtigung gesicherter Farbfassungen an verwandten Bauten jener Epoche diente als authentische Basis für die Farbkonstruktion eine quellenmäßig belegte Nachricht von 1720.<sup>18</sup> Die darauf gründende Rotfärbelung konzentrierte sich vornehmlich auf Turm und Chor. Am mittlerweile mehrfach umgestalteten und kriegszerstörten Zentralbau

erhielten nur das Traufgesims und die Portalgewände eine Rotfassung (Abb. 9).

Mit ihrem Wunsch, auch das in seiner architektonischen Raumbildung nicht spontan überschaubare Innere durch eine gewisse Farbgebung zu akzentuieren, kam die Kirchengemeinde denkmalpflegerischen Vorstellungen entgegen. Da es hier keinerlei Befunde gab, wurden alternative Ausmalungssysteme erprobt, von denen jenes am meisten überzeugte, welches die Kanten von Gurten und Wandvorlagen in einem dem Außenton entsprechenden Rot hervorhebt. In Anlehnung an die plastisch ausgebildeten Kämpferprofile im Chorbereich erhielten alle Gurte aufgemalte Kämpferbänder. Einer Überbetonung des Stützenapparates wollen die schmalen roten Rahmungen entgegenwirken, die mit geringem Abstand die Fensterlaibungen umziehen (Abb. 10).

## Bedeutung

Als das Besondere der Nikolaikirche wird seit jeher die sechseckige Gestalt ihres Hallenschiffes gerühmt, die in Westfalen einmalig ist. Ja, in ganz Deutschland existiert kein weiteres Hallen-Hexagon mehr aus romanischer Zeit. Verschiedentlich wurde angesichts der Verbindungen mit Köln auf kölnische oder rheinische Vorbilder, vorab St. Gereon in Köln, hingewiesen, wo jedoch das Dekagon, aus spätantiker Vorgängerbau entwickelt, jenseits der anderen Grundrissform nicht über einen seitenschiffartigen Umgang, sondern lediglich über konchenartige Nischen in den Polygonseiten verfügt.

In seinem „Zentralbau“ bedauerte Matthias Untermann 1989, dass neben anderen Zentralbauten mit Umgang und Emporen die Siegener Nikolaikirche „nie ernstlich als Nachbildung der Aachener Marienkirche [...] bezeichnet worden“ sei.<sup>19</sup> Doch schon 1955 hatte Kurt Wilhelm-Kästner, wenn auch knapp, auf die Aachener Pfalzkapelle hingewiesen<sup>20</sup> und 1978

hat Udo Mainzer einen solchen Bezug im Kontext der namentlich in salischer und staufischer Zeit mannigfach entstandenen Nachfolgebauten des Vorbilds in Aachen etwas ausführlicher erörtert.<sup>21</sup> Aus deren Schar<sup>22</sup> hebt sich in der Münsterkirche zu Essen die Adaption des Aachener Motivs in Gestalt eines halben Sechsecks ab.<sup>23</sup> Die auffälligste Verwandtschaft mit der Siegener Grundrissfiguration lässt jedoch der ergrabene Zentralbau (um 1040–1050) des

<sup>18</sup> Ihr zufolge waren vom 6. Mai bis 8. Juli Johannes Söhngen und sein Sohn Johannes Jakob mit drei Gehilfen damit beschäftigt, den Turm zu bewerfen. Zuerst hatten sie die Flächen geweißt und dann die Ecken rot gefärbt (Mainzer 1977; Mainzer in: Ellger/Noeldechen 1978, S. 626 f.).

<sup>19</sup> Untermann 1989, S. 24.

<sup>20</sup> Wilhelm-Kästner 1955, S. 403.

<sup>21</sup> Mainzer 1978, S. 16.

<sup>22</sup> Bandmann 1966; Verbeek 1964; Verbeek 1967.

<sup>23</sup> Kubach/Verbeek 1976, S. 268–278.

Peterstifts zu Wimpfen im Neckartal erkennen.<sup>24</sup> Dort wird das innere Sechseck hingegen von einem Zwölfeck umgeben, das nach Osten, ähnlich wie in Siegen, ebenfalls drei parallele Apsidenchöre besaß. Für Wimpfen belegte Bezüge zur Heiliggrabtradition im Gefolge derjenigen von Jerusalem wurden bisweilen auch für die Nikolaikirche diskutiert. Mit Blick auf den sechseckigen Grundriss der Nikolaikirche wiesen Bernhard Schütz und Wolfgang Müller auf Burg- und Palastkapellen hin wie etwa in der Ruine in Monreal/Eifel, Kobern/Mosel oder

Vianden in Luxemburg.<sup>25</sup> Insofern dürfen gewisse Bedenken angemeldet werden, wenn Kurt Wilhelm-Kästner die so späte Wiederaufnahme des Aachener Vorbildes in Siegen mit einer konservativen Beharrlichkeit, die er als typisch westfälisch bezeichnet, glaubt, erklären zu können.<sup>26</sup> Mit der Durchsicht des bauikonografischen Umkreises von Aachen wird anschaulich, dass die Siegener Zentralbauform in ihrer architektonischen Rückbeziehung wohl eher mit ihrer besonderen Funktion sowie den ihr innewohnenden Bedeutungswerten zu erklären ist.

## Funktion

Untermann ordnet in seinem „Zentralbauwerk“ die Nikolaikirche im Abschnitt „Verbreitung“ den Pfarrkirchen zu.<sup>27</sup> Doch ist ungeklärt, ob sie von Anbeginn an schon Stadtpfarrkirche war oder eine solche dann mit Einführung der Reformation wurde, denn erst am 8. Januar 1658 bestätigte Johann Moritz von Nassau, 1652 in den Reichsfürstenstand erhoben, der evangelischen Bürgerschaft, dass die Nikolaikirche eine Pfarr- und keine Schlosskirche sei.<sup>28</sup> Vor diesem Hintergrund verdient sie deshalb eine deutende Betrachtung vorrangig in ihrer Eigenschaft als sakrales Zentralbauwerk.

Dem Zentralbau war im Allgemeinen vor allem im Frühmittelalter die Sonderfunktion als Tauf-, Grabes- oder Herrscherkirche vorbehalten. Diese Aufgaben hatte wahrscheinlich auch die Nikolaikirche zu erfüllen. Wichtig erscheint in diesem Kontext zunächst der Hinweis auf die erwähnte Turmkapelle mit jenem dem Torwächter Michael geweihten Altar. Damit ist ein gewisser Anspruch auf ein Anknüpfen an Westwerkanlagen gegeben. Möglicherweise hatte der Graf von Nassau oder aber der Kölner Erzbischof im zum Schiff hin geöffneten Turm seinen Sitz, wie er in Aachen für den Herrscher originär vorgegeben war. Auch die Emporen in der Nikolaikirche sind vermutlich weniger aus Gründen des Raumbedarfs, sondern vielmehr

als ein den klassischen Zentralbauten entlehntes Architekturmotiv angelegt worden. Nach Uwe Lobbedey jedoch entzieht sich die Nikolaikirche vom Bautyp her einer Klassifizierung; er möchte einer Deutung als herrschaftliche Kirche nach dem Zentralbautypus insofern mit Skepsis begegnen.<sup>29</sup>

Und eine weitere Eigentümlichkeit der Nikolaikirche erhellt die Zentralraumfunktion und -bedeutung. Unter dem erhöhten Chor liegt ein

<sup>24</sup> Untermann 1989, S. 25, Abb. 14.

<sup>25</sup> Schütz/Müller 1989, S. 543. Zu Burgkapellen siehe Stevens 2003.

<sup>26</sup> Wilhelm-Kästner 1955, S. 403. Ihn veranlasst dagegen der Vergleich mit den Kapellen in Kobern und Vianden (neben der Liebfrauenkirche in Trier) zu dem Schluss, „wie sehr die Nikolaikirche in ihrem Typus westfälisch ist“ und „da diese Kirchen keine Emporen haben, stellt die Siegener Kirche eine späte Eigenschöpfung in der Art des Aachener Münsters dar und lässt sich von den genannten rheinischen Bauten nicht ableiten.“

<sup>27</sup> Untermann 1989, S. 266.

<sup>28</sup> Wilhelm-Kästner geht davon aus, dass der Zentralbau zweifellos auf Initiative der Grafen von Nassau als eine Art Schlosskirche errichtet worden ist, wie die Anlage einer Fürstenloge im Westen beweise (Wilhelm-Kästner 1955, S. 403).

<sup>29</sup> Lobbedey 2000, S. 485.

kryptenartiger Raum, der bis zur Errichtung der neuen Fürstengruft 1669/70 innerhalb des wenig später angelegten Unteren Schlosses dem nassauischen Herrschergeschlecht vermutlich als Grablege gedient hat. Nachdem schon Dorothea Kluge im Westfalen-Dehio von 1969 den besonderen Verwendungszweck der Kirche als Gruftkapelle des nassauischen Grafenhauses als naheliegend für den Zentralbaugedanken angesehen hatte,<sup>30</sup> geht Gotthard Kießling 2011 im jüngsten Dehio-Band für Westfalen ebenfalls davon aus, dass die Kirche anfangs auch als „Gruftkapelle der Grafen von Nassau“ gedient habe, „woraus sich möglicherweise die ungewöhnliche Verwendung des Zentralbaus erklärt.“<sup>31</sup> Uwe Lobbedey bezweifelte allerdings ein Jahr zuvor, dass die Nikolaikirche von Anfang an auch als Grabes-

kirche der Grafen von Nassau vorgesehen war und hält die „Krypta“ für eine spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Anlage und begründet die starke Überhöhung des Chores hauptsächlich mit der nach Osten ansteigenden Topografie.<sup>32</sup>

Und es mag noch eine weitere bauikonografische Erklärung für die Zentralraumgestalt geben. In jenem kryptenartigen Unterbau unter dem Chor befindet sich nämlich ein Quellbrunnen. Günther Binding hat in seinen Forschungen zu den „Fontes vitae“ in Kirchen dargelegt, dass Quellen und Brunnen vorzugsweise Baptisterien und Memorialkirchen auszeichnen.<sup>33</sup> Allerdings konnten Quellen und Brunnen in Krypten keine unmittelbaren Aufgaben im Taufritus übernehmen, da dieser im Bereich des Kircheneinganges vollzogen wurde.

## Einordnung

Die, obschon verhaltene, bautypologische Orientierung der Nikolaikirche auch an rheinischen Vorbildern kongruiert mit einigen im Rheinland favorisierten Baudetails. Dazu gehörten namentlich die heute nicht mehr vorhandenen Fächerfenster des Umgangs. Insbesondere aber spricht rheinischer Einfluss aus der einstigen dreifachen Ausnischung des Chores (vergleiche Anröchte, Drolshagen, Feudingen, Netphen, Siegen Martini). Vereinzelt sind diese Nischen durch vorgestellte Säulchen voneinander geschieden (Anröchte, Drolshagen, Helden). In der Nikolaikirche sind die Nischen mit ihren zwischengestellten Säulchen heute nicht mehr vorhanden; für ihr ursprüngliches Vorhandensein sprechen jedoch die an Kapitelle erinnernden Steinfragmente am Gewölbeansatz des Chores. Dieser Zusammenhang wurde offensichtlich bei der Nachkriegswiederherstellung nicht richtig erkannt. Verständlich würden jene rheinischen Anregungen im Kontext der Mitherrschaft über Siegen durch die Kölner Erzbischöfe.

Aber nicht nur rheinische Elemente haben die Nikolaikirche Gestalt gewinnen lassen.

Noch deutlicher konnten sich Charakteristika westfälischer Bauweisen in dieses Bauwerk einbringen, dessen architektonische Leistung wesentlich in der programmatischen Synthese von Zentralraum einerseits und längsgerichtetem Hallenraum andererseits besteht.<sup>34</sup> Beginnend mit der 1017 im Pfalzbezirk von Paderborn errichteten Bartholomäuskapelle<sup>35</sup> kann die westfälische Sakralarchitektur in besonderer Weise die Gattung der Hallenkirche für sich

<sup>30</sup> Dehio 1969, S. 518.

<sup>31</sup> Dehio 2011, S. 998.

<sup>32</sup> Lobbedey 2000, S. 483.

<sup>33</sup> Binding 1970; Binding 1975.

<sup>34</sup> Rave 1924 erwähnt die Nikolaikirche nicht; er stellt auf S. 132 lediglich fest: „So ist es sehr merkwürdig, daß sich in der mit der niederrheinischen Bauweise oft berührenden westfälischen Bauschule kein echtes Beispiel einer Abseitempore findet. Die Vorliebe für die Hallenform hat hier alle in der Richtung des Emporenbaues liegenden Wünsche zur Raumgestaltung vorweggenommen.“

<sup>35</sup> Busen 1963; Böker 2018.

beanspruchen.<sup>36</sup> Gemeinsam mit den später evangelisch-reformierten Kirchen in Bad Berleburg-Arfeld, Bad Berleburg-Raumland, Bad Berleburg-Wingeshausen, Bad Laasphe-Feudingen, Kreuztal-Ferndorf, Kreuztal-Krombach und Netphen-Obernetphen gehört die Nikolaikirche, freilich als ein Sonderfall, zum Typus der Siegerländer Halle, einer individuellen Spielart innerhalb der südwestfälischen Hallenfamilie.<sup>37</sup> Ihre spezifischen Züge bestehen in den konstruktiven Eigenheiten der Wölbung: Die verhältnismäßig schmalen Seitenschiffe zeigen durchgehend einhüftig ansteigende trapezförmige Grätgewölbe zwischen Gurten, die sich zu den Außenwänden hin merklich verbreitern. Damit bildet die Seitenschiffwölbung das konstruktiv bestmögliche Widerlager gegen die größeren Gewölbeeinheiten des Mittelschiffs. Eine solche auffallend auf das Mittelschiff bezogene Wölbungsart unterstreicht zusätzlich den zentralisierenden Gesamtcharakter der Nikolaikirche.

Die architektonischen Voraussetzungen für die Siegerländer Halle liegen im nördlich angrenzenden Sauerland bis nordwärts in den Kreis Soest, wo sowohl die Gewölbe als auch die Pfeilerform in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts vorgebildet waren. Darauf weisen im Inneren gleichfalls die kleinen Nebenapsiden in den außen flachen Mauern hin, wie sie neben der Nikolaikirche auch an den zuvor genannten Bauten in Feudingen, Obernetphen und Wingeshausen vorkommen. Vorrangig aber mit ihrer vielschichtigen Bauikonographie behauptet die Siegener Nikolaikirche als Unikat eine herausgehobene Stellung innerhalb der westfälischen, wenn nicht deutschen Architekturgeschichte.

---

<sup>36</sup> Rosemann 1932; Fink 1934; Rave 1934; Mühlen 1943; Roeckener 1980; Böker 1984; Skalecki 2020.

<sup>37</sup> Wilhelm-Kästner 1955, S. 401–404; Schütz/Müller 1989, S. 524 f.

## Literaturverzeichnis

- Achenbach, Gustav: Zur Einweihung der erneuerten evangelischen Nikolaikirche zu Siegen am 19. Juli 1905. Siegen 1905.
- Bandmann, Günter: Die Vorbilder der Aachener Pfalzkapelle; in: Braunfels, Wolfgang (Hrsg.): Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, Bd. 3: Karolingische Kunst. Düsseldorf 1966, S. 424–462.
- Binding, Günther: Quellen in Kirchen als fontes vitae; in: Bloch, Peter (Hrsg.): Festschrift für Heinz Ladendorf. Wien 1970, S. 9–21.
- Binding, Günther: Quellen, Brunnen und Reliquiengräber in Kirchen; in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, S. 37–56.
- Bingener, Andreas: Siegen und das Siegerland im Mittelalter. Ein Beitrag zur territorialen Entwicklung im südwestfälischen Raum; in: Siegerland 77.1, 2000, S. 11–35.
- Bingener, Andreas: Die Nikolaikirche zu Siegen – Ein Blick in ihre Geschichte; in: Mitten in der Stadt und bei den Menschen. 700 Jahre Nikolaikirche in Siegen. 1317–2017 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Siegen und des Siegerlandes 27). Siegen 2017, S. 11–36.
- Böker, Hans Josef: Die spätromanische Wandpfeilerhalle; in: Westfalen 62, 1984, S. 54–76.
- Böker, Hans Josef: Per Grecos Operarios: Die Bartholomäuskapelle in Paderborn und ihr byzantinisches Vorbild; in: Börste, Norbert/Kopp, Stefan: 1000 Jahre Bartholomäuskapelle in Paderborn. Geschichte – Liturgie – Denkmalpflege. Petersberg 2018, S. 36–55.
- Boniver, Denis: Zum Wiederaufbau der Martini- und Nikolaikirche; in: Siegen im Wiederaufbau. Siegen 1949, S. 39–43.
- Brahms, Anne Christin: Die Nikolaikirche Siegen – zwischen der großen Renovierung und dem Wiederaufbau; in: Mitten in der Stadt und bei den Menschen. 700 Jahre Nikolaikirche in Siegen. 1317–2017 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Siegen und des Siegerlandes 27). Siegen 2017, S. 105–142.
- Busen, Hermann: Die Bartholomäuskapelle in Paderborn; in: Westfalen 41, 1963, S. 273–312.
- Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Westfalen. München/Berlin 1969.
- Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Nordrhein-Westfalen, Bd. 2: Westfalen. Berlin/München 2011.
- Eberhardt, Hermann: Die Nikolaikirche zu Siegen. Siegen 2010.
- Ellger, Dietrich (Red.)/Noeldechen, Elfriede: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1974–1976; in: Westfalen 56, 1978, S. 316–684.
- Fink, Elisabeth: Die gotischen Hallenkirchen in Westfalen. Lechte 1934.
- Kubach, Hans Erich/Verbeek, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Bd. 1. Berlin 1976.
- Lobbedey, Uwe: Romanik in Westfalen (Romanik in Deutschland). Regensburg 2000.
- Mainzer, Udo: Die neue Farbigekeit der Nikolaikirche zu Siegen; in: Siegerland 54, 1977, S. 3–12.
- Mainzer, Udo: Die Nikolaikirche zu Siegen (Westfälische Kunststätten 3). Münster 1978.
- Mühlen, Franz: Die westfälischen Hallenkirchen in der romanisch-frühgotischen Übergangszeit und in ihrer Auswirkung auf den ostdeutschen Raum. Manuskript Diss. Münster 1943.
- Mühlen, Franz: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1941–1952; in: Westfalen 31, 1953, S. 110–193.
- Mummenhoff, Karl E.: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1953–1961; in: Westfalen 41, 1963, S. 3–272.
- Rave, Paul Ortwin: Der Emporenbau in romanischer und frühgotischer Zeit (Forschungen zur Formgeschichte der Kunst aller Zeiten und Völker 8). Bonn/Leipzig 1924.
- Rave, Wilhelm: Die Stufenhalle; in: Westfalen 19, 1934, S. 401–405.
- Roeckener, Kurt: Die münsterländischen Hallenkirchen gebundener Ordnung. Diss. Münster 1980.
- Rosemann, Heinz Rudolf: Die westfälischen Hallenkirchen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts; in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 1, 1932, S. 203–277.
- Schütz, Bernhard/Müller, Wolfgang: Deutsche Romanik. Die Kirchenbauten der Kaiser, Bischöfe und Klöster. Freiburg/Basel/Wien 1989.

Skalecki, Georg: Die Kirche unser Lieben Frauen in Bremen – ein frühgotischer Zentralbau von 1220; in: *INSITU. Zeitschrift für Architekturgeschichte* 12, 2020, S. 159–180.

Stevens, Ulrich: *Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter*. Darmstadt 2003.

Stündel, Dieter H.: *Die Stadt Siegen, Bd. 1: Vom Mittelalter*. Siegen 2005.

Thiemann, Walter: Der Michaelsaltar in der Nikolaikirche zu Siegen; in: *Siegerland* 32, 1955, S. 113–117.

Untermann, Matthias: Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 29). Köln 1984.

Untermann, Matthias: *Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland*. Darmstadt 1985; 2. Auflage 1993; 3. ergänzte Auflage 2001.

Untermann, Matthias: *Der Zentralbau im Mittelalter. Form – Funktion – Verbreitung*. Darmstadt 1989.

Untermann, Matthias: *Forma Ordinis. Studien zur Baukunst der Zisterzienser im Mittelalter (Kunstwissenschaftliche Studien 89)*. München/Berlin 2001.

Untermann, Matthias: *Architektur im frühen Mittelalter*. Darmstadt 2006.

Verbeek, Albert: Zentralbauten in der Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle; in: *Das erste Jahrtausend, Textband 2*. Düsseldorf 1964, S. 898–947.

Verbeek, Albert: Die architektonische Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle; in: *Karl der Große, Bd. 4*. Düsseldorf 1967, S. 113–156.

Vorländer, O.: Der Erneuerungsbau der Nikolai-kirche in Siegen; in: *Deutsche Bauzeitung* 40, 1906, S. 559–561 und 575–577.

Wilhelm-Kästner, Kurt: Der Raum Westfalen in der Baukunst des Mittelalters; in: *Der Raum Westfalen, Bd. 2: Untersuchungen zu seiner Geschichte und Kultur*. Münster 1955.

## Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Repro aus Ludorff, Albert: *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Siegen (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 12)*. Münster 1903, S. 76

Abbildung 2 und 9: © LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW), Barbara Prüßner

Abbildung 3: Ludorff 1903, Taf. 15

Abbildung 4, 5, 6 und 7: © LWL-DLBW

Abbildung 8: © LWL-DLBW, Hugo Schnautz und Heinz Vössing

Abbildung 10: © LWL-DLBW, Arnulf Brückner